

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Bd. 1864

1864

No. 28. (4. August 1864)

Die Biene.

Ein Volksblatt.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Erscheint wöchentlich 2 Mal, und zwar jeden Sonntag und Donnerstag. Vierteljährl. Abonnementpreis 10 gr. Insertionsgebühr für die zweimalgespaltene Petitzeile oder deren Raum 6 sw. Bei mehrmaligen Insertionen 50 pCt. Rabatt. — Bestellungen auf „Die Biene“ werden von allen Grösch. Postämtern, für die Stadt Oldenburg in der Expedition, Rosenstraße. N. 157, entgegengenommen.

N^o 28.

Oldenburg, Donnerstag, den 4. August.

1864.

Bilder aus dem Berliner Bühnenleben unter Iffland's Leitung.

Skizziert von Minna Bauer.
(Fortsetzung.)

Bauer erzählte, wie Madame K. . . . in der Theaterloge, so daß es alle Umstehenden gehört, seine Leistungen auf der Bühne lächerlich zu machen gesucht, und wie ihn gerade dies so in Zorn gegen sie gebracht habe.

„Darüber grämen Sie sich nicht!“ tröstete Iffland. „Wenn ich und Ihr Gesangslehrer Herr Franz mit ihnen zufrieden sind, so dürfen Sie sich um die Meinung einer solchen Frau nicht kümmern, und in Ihrem Betragen nie die Grenzen des Anstandes überschreiten.“

Der Lieutenant Iffland, ein Bruder des Generaldirektors, mischte sich jetzt in das Gespräch. „Sie müssen ein Bißchen seine Manieren annehmen!“ sagte er. „Sie hätten besser gethan, ganz freundlich zu der Madame K. . . . zu sagen: „ich freue mich unendlich Sie zu sehen und Ihnen danken zu können für die gute Meinung, welche Sie über mich verbreiten.“ Dabei hätten Sie ihr die Hand gedrückt, daß sie diese Dankbarkeit recht deutlich gefühlt hätte!“

Iffland wandte sich ab, um das Lächeln zu verbergen, welches seinen Mund umspielte. „Solche Lehren,“ sagte er zu dem Bruder, „brauchst Du den jungen Leuten nicht noch zu geben; sie wissen dergleichen ohnehin genug!“ Die Verleumdungen und Schmähreden des Ehepaars K. . . . wurden seit jener Zeit ganz heimlich betrieben und man begnügte sich öffentlich mit Blicken des tiefsten Hasses.

In der That hatte Iffland recht, wenn er sagte: die jungen Leute wußten dergleichen Dinge schon genug und brauchten sie nicht erst zu lernen. Ueberall wo sie beisammen waren, kam ihr Uebermuth zum Ausbruch und wenn dies nur nicht auf der Bühne geschah, so war Iffland stets sehr nachsichtig. In den großen Ritterschauspielen, in welchen gewöhnlich alle jungen Künstler beschäftigt waren, trieben sie in der Zeit, wo sie nicht auf der Bühne zu sein brauchten, die tollsten Dinge im Versammlungszimmer, bis sie wieder auf die Scene mußten. Gewöhnlich ließen sie ihrem Uebermuth die Zügel schießen, wenn Iffland entweder auf der Bühne oder entfernt war. Eines Abends, als sie schon allerhand Tollheiten ausgeführt, fingen sie an sich zu ringen. Sie glaubten Iffland entfernt und gaben sich ganz ungenirt ihrem Vergnügen hin. Endlich hatte Maurer Nebenstein auf das Sopha geworfen, Alle lachten und machten einen entsetzlichen Lärm. Plötzlich steckte Iffland den Kopf in die Thür und sah sie mit seinen großen Augen an.

„Meine Herren,“ sagte er in bittendem Ton, „wenn es nicht unumgänglich nöthig ist!“ Er zog den Kopf zurück und ging. Natürlich war es nicht unumgänglich nöthig und plöglich Alles menschlich. Indessen waren die Leute außerhalb des Theaters nicht immer so nachsichtig gegen den jugendlichen Uebermuth unserer jungen Freunde als ihr Lehrer und Chef, und es kam mehrere Male vor, daß dieser sie durch seine Fürbitte aus bedeutenden Verlegenheiten herausziehen mußte. Dies geschah einmal, nachdem sie bei einem Choristen zur Hochzeit gewesen waren. Die Trauung wurde in einem kleinen Zimmer vollzogen, das mit Menschen überfüllt und in welchem eine entsetzliche Hitze herrschte. Das Brautpaar gehörte

der böhmischen Kirche an und der alte Prediger dieser Gemeinde hielt eine unendlich lange und für die jungen Leute schreckliche langweilige Trauungsrede. Dazu die Hitze, das lange Stehen, die Enge im Zimmer; sie hielten es nicht aus. Stieh holte eine niedliche kleine Dose heraus und unter dem Vorwand, eine Prise nehmen zu wollen, ließ er den Deckel dieser Dose beim Oeffnen derselben ein entsetzliches Geschrei erheben. Die Anderen konnten sich darüber der Lachens nicht erwehren und als der Prediger sich umfah und die lachenden Gesichter erblickte, gerieth er in gewaltigen Zorn, nannte sie Baalspriester, Belialskinder, und drohte mit einer Anzeige beim Oberconsistorium. Dies machte die jungen Herren sehr kleinmüthig, denn die Sache konnte schlecht ablaufen, wenn das Oberconsistorium sie ernst nahm und vielleicht sogar der König davon erfuhr. Sie begaben sich also am anderen Morgen in Corpore zu Iffland, beichteten reumüthig und baten um seine Verwundung. Natürlich mußten sie auch hier eine tüchtige Strafpredigt hören; er hielt ihnen vor, daß gerade der Schauspieler solche Excesse in Religionsangelegenheiten vermeiden müsse, weil er ohnehin von der Geistlichkeit scheinbar angesehen und ihm Alles übler ausgelegt werde als Anderen, er beruhigte sie jedoch mit der Versicherung, daß er sein Möglichstes thun werde, die Sache beizulegen. Dies geschah denn auch und auf seine Fürbitte unterblieb die Anzeige beim Consistorium.

Weit schlimmer hätte ohne Iffland's Verwendung eine andere Angelegenheit für die jungen Leute ausfallen können. Sie waren in einem öffentlichen Lokale mit französischen Offizieren und Mädchen aller Art zusammen gekommen; eins der Letzteren, das früher einen der Schauspieler begünstigt, hatte sich nun einem Chevaux-légers-Offizier zugefellt und betrug sich in Folge dessen sehr unartig gegen den Schauspieler. Dieser, hierüber höchst indignirt, gab ihr einen eben nicht ehrenvollen Namen und gerieth dadurch mit dem Offizier in Streit, so daß dieser mit der blanken Waffe dem jungen Manne zu Leibe ging. Jetzt ward der Kampf ein allgemeiner; die Schauspieler hielten zu ihrem Collegen und die anwesenden Deutschen gestellten sich zu ihnen. Die Franzosen dagegen traten auf die Seite ihres Landmannes. Die Letzteren waren natürlich durch ihre Waffen im Vortheil, aber die Schauspieler kämpften mit Stuhl- und Tischfüßen, mit Flaschen und Biergläsern und durch diese Waffen fiel der Chevaux-légers-Offizier tödlich verwundet zu Boden. Die Schauspieler, noch im hitzigsten Kampfe, bemerkten dies nicht, die anderen Deutschen sahen es und machten sich auf und davon, so daß die plötzlich hervortretende französische Patrouille, von den Berlinern spottweise „die Raubheimigen“ genannt, nur noch die Franzosen und die Schauspieler, aber auch den schwer Verwundeten fand.

Alle mußten zur französischen Hauptwache folgen, wo ihre Namen aufgezeichnet wurden. Auf dem Wege dahin wurde aber doch einem der jüngsten Collegen von dannen geholfen. Diesem verschloß seine Mutter nämlich Abends die Stiefel, damit er nicht in der Nacht ausgehe. Er war also in Pantoffeln mit von der Partie gewesen, da sein Fuß zu groß war, als daß er sich die Stiefel eines seiner Collegen hätte borgen können. Dieser Pantoffelfeld hatte nun eine viel größere Angst vor dem Zorne seiner Eltern und entwichte, um nicht als Mitschuldiger am Morde eines französischen Offiziers vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden.

Da kam man denn wieder sehr demüthig zu Iffland, ihm die

ganze Sache betrachtend und ihn um Hilfe anrufend. Iffland war wirklich erschrocken über diesen Vorfall, der sehr traurige Folgen haben konnte, wenn es nicht gelang, die Sache sofort zu unterdrücken. Iffland ließ sich daher kaum Zeit, den jungen Leuten den entsetzlichen Leichtsinne ihrer Handlungsweise vorzuhalten, sondern eilte auf die Commandantur. Der General Hullin war zu jener Zeit Commandeur von Berlin und zum großen Glück für diese Stadt ein gerechter und billigdenkender Mann. Zu ihm begab sich Iffland, stellte ihm die Sache vor und da Hullin sah, daß dieselbe nicht bössartiger, nur leichtsinniger Natur war, wurde jede weitere Folge davon für die Schauspieler unterdrückt.

Sollten sie ihn nicht lieben, sollten sie ihn nicht hochschätzen und verehren, diesen großen, milden und gütvollen Mann? Sollten sie nicht an ihn hangen mit allen Banden des Geistes und des Herzens? Konnten sie seiner je vergessen, so lange noch eine seiner reinen und edlen Lehren in ihrem Gedächtnisse geblieben war? Seiner vergessen, den sie aus Liebe fürchteten und dem sie aus Liebe vertrauten; der ihnen nicht nur ein Chef war, welcher sie befohl, vielmehr ein Vater, ein Lehrer, ein Freund, ein Helfer aus jeder Noth und Verlegenheit? — Ich fand den Namen „Iffland“ in meiner Jugend so schön wie keinen anderen und wußte mir doch nicht zu sagen, warum? Heute weiß ich es. Er klang aus dem Munde meines geliebten Vaters wie eine Hymne an das Allerheiligste; mußte er mir da nicht schöner als Alles erscheinen? Iffland starb früher, als ich geboren war (er starb am 22. September 1814), aber sein Gedächtniß lebte noch so frisch in seinen Jüngern, der Schmerz um seinen Verlust war noch so herbe in ihnen, und wenn mein Vater und Nebenstern, die immer innige Freunde blieben, oft in unserer Wohnung beisammen saßen und das lauschende Kind einem der Männer auf dem Schooße, dann hörte es fast nur von Iffland sprechen. Und wie schön klang das von den vollen Orgelönen der Stimme Nebenstern's und wie rührend war es, in den Augen beider so festen und kräftigen Männer Thränen bligen zu sehen, wenn der Leiden Iffland's und seines Todes Erwähnung geschah! Gewiß, die Liebe und Verehrung ist etwas Großes, Erhabenes! Sie erhebt und adelt nicht allein den, dem sie dargebracht wird, sondern auch den, der sie darbringt. Meine Jugend war ganz angefüllt mit Liebe und Verehrung für große Tode und Lebende, Hochachtung und Werthschätzung wurden mir ein Bedürfniß und ich fühle tiefen Schmerz um unsere heutige Jugend, die diesen Empfindungen so sehr abgeredet ist und wo sie verehren sollte, mit skeptischer Bitterkeit wegwerfend aburtheilt.

(Schluß folgt.)

Englische Humanität.

Die barbarische Kriegsführung der Deutschen in Schleswig, das grausame Bombardement von Sonderburg, die Plünderung Mittelands, die unmenschliche Behandlung der verwundeten und kriegsgefangenen Dänen — das war bekanntlich noch vor Kurzem der stehende Refrain der englischen Presse. Zum Glück hat die Welt nachgerade gelernt, daß auf diese Expectorationen Bohn Hull's eben so viel zu geben ist, wie auf seine Versprechungen und seine Drohungen; dennoch aber kann es nichts schaden, den nach allen Seiten verstreuten insularen Schreibern von Zeit zu Zeit etwas das Gedächtniß aufzufrischen und daran zu erinnern, in welcher Weise England Krieg zu führen und wie es seine kriegsgefangenen zu behandeln liebt. Das neulich in Paris veröffentlichte Tagebuch eines französischen Künstlers, das den nachstehenden Mittheilungen zu Grunde gelegt ist, und — wohl zu beachten! — in seinen Aufzeichnungen von englischen Zeitchriften selbst als nicht übertrieben anerkannt werden muß, liefert einen merkwürdigen Beitrag zur Culturgeschichte einer Nation, die sich selbst gern als die gentlemanliche par excellence und die Vorkämpferin für Freiheit und Civilisation zu brüsten pflegt.

Louis Garneray entstammte einer Künstlerfamilie und ergriff zwar selbst den Pinsel, um ihn zum Stabe auf seiner Lebenswanderung zu machen, zog aber, von Abenteuerlust getrieben, noch sehr jung in die weite Welt hinaus. Mit einem Verwandten ging er zur See, diente auf einem Duzend verschiedener Schiffe und ließ sich dann eine Zeitlang auf der Insel Bourbon nieder. Da auch hier das Glück nicht kommen wollte, dem er nachjagte, er vielmehr Jahre hindurch mit Sorge und Noth zu kämpfen hatte, so entschloß er sich endlich zur Heimkehr nach Frankreich. Er schiffte sich 1806

auf einer französischen Fregatte, der *Atalanta*, ein; indessen unweit des Caps der guten Hoffnung ging in einer stürmischen Nacht das Fahrzeug zu Grunde, so daß die mit Mühe gerettete Mannschaft auf andern Schiffen des Geschwaders untergebracht wurde, das an der afrikanischen Westküste auf englische Sclavenschiffe kreuzte. Zu seinem Unheile kam Garneray auf die Belle Poulle, denn die englische Flotille überfiel sie und machte sie, nach einer heißen Gegenwehr, zu Gefangenen. Schwer verwundet ward der junge Maler nach England transportirt. Und hier begann die jammervollste Periode seines Lebens, eine neunjährige grausame Haft auf einem der englischen Gefangenschiffe, den sogenannten *Hulls*, die in der Regel nur die schwersten Verbrecher zu beherbergen bestimmt sind. „Noch jetzt Kocht mir das Blut vor Wuth, wenn ich an die unerhörten Leiden zurückdenke, die ich in diesem lebendigen Grabe zu erdulden hatte,“ sagt der Greis in seinem Tagebuche. In der That giebt die Behandlung, welche den französischen Kriegsgefangenen auf diesen fürchterlichen *Hulls* zu Theil wurde, in vieler Beziehung der Härte nichts nach, mit welcher wir jetzt Rußland gegen die polnischen Insurgenten wüthen sehen.

Das *Hull* Protens, auf welches Garneray geschleppt wurde, lag vor Portsmouth, ein alter abgetakelter Dreidecker, fest angeankert, so daß er beinahe so unbeweglich stand wie ein dicker Steinbau. In einer Linie anterten neben ihm noch acht andere schwimmende Kerker, sämmtlich schwarz gefirnisset, ungeheueren Särgen gleichend. „Keine Feder“, erzählt der Künstler weiter, „vermag den Anblick zu schildern, der meiner wartete, als ich zwischen Reihen aufgespizter Soldaten das Deck betrat. Man denke sich eine Schaar von Leichen, die für einen Augenblick ihren Gräbern entfliegen sind — hohle Augen, eingefallene Wangen, gespensterhaft bleiche Züge, gekrümmte Rücken, verwilderte Bärte, skeletartige Körper in gelbe Lumpen und Fegen gehüllt, und man wird einen ungefähren Begriff von der Scene haben, die ich erblickte. Die unheimlichen schemenhaften Gestalten waren meine Leidensgefährten, sämmtlich Kriegsgefangene wie ich.“

„Kaum hatte ich den Fuß an Bord gesetzt, so packte mich einer der Aufseher, riß mir die Kleider, welche ich trug, mit Gewalt vom Leibe, steckte mich in ein eiskaltes Bad und legte mir dann ein sackgrobes Hemd und ein Paar Weinkleider nebst Weste von orangefarbigem Zeuge an. Wie bei den Züchtlingen war beiden, Hofen und Weste, ein ungeheures schwarzes „T. O.“ aufgestempelt, was „Transport Office“ bedeuten sollte. Hierauf wurden wir neu angelangten Gefangenen in die Kisten eingetragen und erhielten jeder unsere bestimmte Tagesarbeit angewiesen. Alles wie im Bagno bei den gefährlichsten Verbrechern, und doch bestand unsere ganze Schuld darin, daß wir für unser Vaterland gekämpft hatten!“

Das Vorbercastell und der Raum zwischen ihm und dem Quarterdeck — eine Strecke von etwa 40 Fuß Länge und 35 Fuß Breite — war der einzige Platz, wo die armen Gefangenen Luft schöpfen und sich Bewegung machen durften, zu Zeiten nicht einmal da. Hinten und vorn campirte die englische Befahrung; an dem einen Ende des Schiffs der befehlgebende Lieutenant, die Officiere und ihre Diener nebst einigen Soldaten; am anderen Ende stationirte das Gros der Mannschaft. Starke Eichenbohlen grenzten den den Gefangenen angewiesenen Raum ein, zum Ueberflusse noch dicht mit breitköpfigen Nägeln beschlagen, so daß diese Umzäunung beinahe so undurchdringlich wurde wie eine eiserne Wand. In gewissen Zwischenräumen hatte man noch Schießscharten in der Umfassung angebracht, damit bei einem etwaigen Tumulte oder Ausbruchversuche seitens der Gefangenen die Soldaten unter diese hineinschauen konnten, ohne sich selbst zu exponiren.

Im unteren Kanonendeck und auf der sogenannten „Kuhbrücke“ — Räumen, die ungefähr 130 Fuß lang und kaum ein Drittel so breit waren — besanden sich die Kojen der Unglücklichen, 700 Hängematten in zwei Reihen über einander. Das wenige Tageslicht, welches durch die Stüchspalten zu Weg nach diesen gräßlichen Schlafstätten fand, wurde noch durch zwei Zoll starke Eisengitter gedämpft, welche die Deffnungen sicherten.

Während des Sommers um 6 Uhr Abends, im Winter schon um zwei Uhr Nachmittags machten die Wachen die Runde, um zu sehen, ob Alles in Ordnung war; eine Stunde später, nachdem man sich durch Zählen überzeugt, daß keiner der Gefangenen fehlte, wurden diese in ihre Schlafräume eingesperrt und, mindestens im Winter, Türen und Stüchspalten wohl verschlossen. Wie die Luft in diesen beiden Höhlen beschaffen war, kann man sich vorstellen; so arg waren die pestilenzialischen Miasmen, daß die Soldaten, sobald sie am Morgen die Türen geöffnet, sich nicht eilig genug wieder aus der fürchterlichen Atmosphäre davon machen konnten.

Noch gräßlicher fast war die Kost, welche den Gefangenen gewährt wurde. Abgesehen davon, das ein gut Theil des bestimmten Lebensmittelquantums in den Händen von schurkischen Lieferanten hängen blieb, gab es selten anderes als verdorbenes, oft buchstäblich verfaultes Fleisch, und die Bäcklinge, die wöchentlich zwei Mal an die Reibe kamen, waren total ungenießbar, so daß die Gefangenen sie um eine Kleinigkeit wieder an die Speiserverwaltung zu verkaufen pflegten. In der nächsten Woche erschien dann der Leckerbissen von Neuem auf der Tafel und that in solchem Kreislaufe seine Schuldigkeit jahrelang! Das Brod, derb und nicht ordentlich ausgebacken, lag wie Blei im Magen, und häufig fehlte außerdem soviel an stipulirten Gewichte desselben, daß fast täglich bittere Beschwerden beim commandirenden Officier eintiefen. Ghe nun die zuständige Behörde über Grund oder Ungrund dieser Klagen entschieden hatte, mußten die armen Eingekerkerten fasten, manchmal bis zum nächsten Morgen.

Unter den auf dem Protens Festgehaltenen befand sich eine ziemlich Anzahl französischer Land- und Marineofficiere, Männer von besser Erziehung und zum Theil aus vornehmen Familien; aber auch sie hatten ganz die nämliche unwürdige Behandlung und elende Verpflegung zu erleiden; auch sie mußten täglich beim Reinigen des Verbeds und der Schlafstätte mit Hand anlegen und das von kleinen Booten herbeigeschaffte Wasser mit in das Schiff hinaufziehen helfen.

Um unter dieser Menge von Gefangenen, die aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzt war, die Ordnung aufrecht zu erhalten, hatten sie selbst einen Ausschuß von acht Mann erwählt, dem die Regelung des Zusammenlebens zustand und unbedingte Strafgewalt bei Vergehungen und Ungehörigkeiten eingeräumt war.

„So sah die Umgebung aus, in der ich nun leben sollte“, heißt es in dem erwähnten Tagebuche ferner. „Ich war schon am Bord eines Sclaven Schiffes gewesen, das 250 Schwarze im Zwischendeck zusammengepöckelt hatte, ich kannte die mörderische Luft, die auf demselben herrschte, und glaubte, daß es Entsetzlicheres auf dieser Erde faun noch geben könne, — jetzt sollte ich eines Besseren belehrt werden. Die Torturen, welche das civilisirte England seinen Kriegsgefangenen auferlegte, überstiegen weitaus die Qualen jener Neger.“

Trotzdem ließ sich das leichtlebige und leichtblütige französische Naturell auch hier nicht niederwerfen. Mit Ausnahme von einigen Wenigen, die dem Tode nahe in Apathie auf den Planen des Deckes ausgebreitet lagen, war Alles heiter und emsig bei der Arbeit. Der eine tischerte, ein Anderer drechselte Schachfiguren aus Holz und Bein, ein Dritter fertigte wirklich meisterhafte Schiffsmodelle: Einige flochten Stroh zu Hüten und Matten, Andere strickten Strümpfe und Schlafmützen; Viele waren Schneider und Schuhmacher, und Einer fabricirte — der Himmel weiß woraus — Tabak, auch — und das bezeichnet den Nationalcharakter am besten — verschiedene Tanz- und Rechmeister fehlten nicht, die für einen halben Penny (4 Pf.) die Rection in ihren Künsten unterwiesen und immer zahlreiche Schüler fanden. Um denselben Preis ertheilten mehrere der gefangenen Officiere Unterricht in Mathematik und Kriegswissenschaft und hatten ebenfalls ihr regelmäßiges Publicum. Mancher arme Gefangene gab seinen letzten Sou für diese Schule hin, „ja so groß war die Verbegeirde, daß ich viele alte Matrosen gekannt habe, die vor ihrer Gefangennahme kaum einen Buchstaben zu malen verstanden und nun in wenigen Jahren nicht nur geläufig schrieben, sondern sich die Anfangsgründe der Geometrie und Algebra, der Geographie und Geschichte vollkommen zu eigen gemacht hatten.“ Mit unsäglichen Schwierigkeiten war es verknüpft sich das Licht zu verschaffen für diese Studien, die nur verstoßen und des Nachts getrieben werden durften. Im Geheimen legte jeder der Schüler von dem wenigen Fett des Mittagmahles etwas bei Seite, das dann in einer großen Muschel gesammelt wurde, um, mit einem Baumwollfaden als Docht versehen, die Studirlampe zu bilden. Noch schwieriger war es, jeden Lichtschimmer vor den Wachen zu verbergen; alle Lufen und Spalten mußten verstopft, Strohsäcke und Bänke in die Höhe gebant werden, damit kein Schein der Lampe hinausdrang auf den Gang, auf welchem der Posten auf- und abpatrouillirte, und so stüend ward durch diese Barricaden die Luft, daß nicht selten starke wettergeährte Männer in Ohnmacht umfielen. Wurde einmal die nächtliche Arbeit entdeckt, so war nicht nur eine achtstägige Meßbenz in der Dunkelzelle die unmittelbare Folge, sondern „mit teuflischer Grausamkeit vernichteten die Engländer in Gegenwart der ertrappten Gefangenen die mühsam beschafften Bücher und Papiere, die Schiefertafeln, Federn und alle andern beim Studium gebrauchten Dinge.“

Alle Versuche, dieser Hölle durch die Flucht zu entriunen, schlugen unserm Maler fehl, obwohl es vielen seiner Unglücksgefährten gelang zu entkommen, nach und nach so vielen, daß das englische Gouvernement endlich durch einen des Königs von Dahomey würdigen Erlaß schreckte: „Die Flucht eines Gefangenen sollte fortan durch den Tod zweier anderen bestraft werden, im Fall man des Entspringenen nicht wieder habhaft würde.“ Und so mußte Garneray, wie Eingangs erwähnt, in diesem grausigen Wasserkerker ausharren, bis ein schöner Morgen ihn mit der Kunde von dem in Paris geschlossenen Frieden und zugleich mit der Botschaft seiner Freiheit überraschte.

Man braucht kein Wort der Verachtung hinzuzufügen — die Thatsachen sprechen für sich selbst, deren Wahrheit, so wissen wir, die englische Presse ausdrücklich bestätigt hat. Wo ist die europäische Nation, die ihre Kriegsgefangenen mit gleicher Unmenschlichkeit behandelt hat? Uebrigens sind derlei Barbareien auch heute noch keine unerhörten Dinge bei unseren hochmüthigen „Pionieren der Civilisation“ jenseit des Canales, — die Kanonenexecutionen in Ostindien sind noch nicht vergessen, und das neuliche Kriegsgericht in Aldershot, das einen Obersten — freisprach, — der einen feiner Untergebenen in einem engen Käfig hatte elend verkommen lassen, steht mit manchen anderen ähnlichen englischen Volks- und Menschenfreundlichkeiten in frischem Andenken.

Bemerkungen

über den Entwurf eines neuen Gesangbuchs.

Von Nr. 363 bis 378 ist eben nichts Erstentliches anzutreffen. In Nr. 374 steht im 4. Vers: „Hat dich Kreuz und Noth betroffen, und Gott hilft nicht alsofort, Hoff auf ihn doch festiglich! Sein Herz bricht ihm gegen dich.“ — Nr. 375. „Jesus! hilf mir dir anhangen, wie das Schaf am Hirten hängt.“ Das Gleichniß hinkt. Das Schaf hängt nicht sowohl am Hirten, als der Hirt am Schafe. — 377 V. 4. „Gott hat seinen Sohn verlassen, welcher mit dem Tode ringt!“ Das ist wenig tröstlich. Der Ausruf des großen Dulders: „mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ kann aber unmöglich die Deutung haben, als hätte Gott ihn wirklich verlassen, wie hier angenommen wird; er ist vielmehr nur ein Beweis menschlicher Schwachheit, die sich in der höchsten Noth auch bei Jesu nicht verleugnete. Die Göttlichkeit des Getreuzigten leidet übrigens durch diesen Ausruf bedeutend. — „Weltverläugung und Nachfolge Christi.“ — Nr. 379—402. Die beiden letzten Verse vom 379 sind gut, die drei ersten hätten bearbeitet werden müssen. Nr. 385 V. 2 „hier leid ich mir dir“ ist wohl ein Druckfehler, man könnte übrigens diesen ganzen Gesang, wie viele andere in diesem Entwurf für Druckfehler halten. — Nr. 386 ganz veraltet. In V. 2 steht: „Jesus, hilf du auch mir dazu, daß ich sein stille sei wie du.“ — Von 388 ist nur der 4. Vers gut. — „Christliche Tugenden“ 403—427. Die Begeisterung für christliche Tugenden ist in diesen Liedern sehr schwach. Nr. 405 ist übrigens recht gut, könnte aber von den 14 Versen die Hälfte entbehren. — Nr. 420 V. 3. „Du, der den Thieren Nahrung schaffst, und Futter giebst den Raben.“ Die Raben gehören doch ohne Zweifel auch zu den Thieren, oder soll der Unterschied darin bestehen, daß die Rabenthierere Futter und die übrigen Thiere Nahrung bekommen? V. 6. Die ewigen Schätze „die Fliegen niemals auf in Rauch und sind in Gott gesichert auch vor Dieben Noth und Motten.“ Nr. 423 ist ziemlich gut, müßte nur eine bessere Fassung haben. — Nr. 425 ist nur ein Vers, hat aber nichts was die Wahl rechtfertigen könnte, ja enthält sogar am Schluß eine sinnverbrechende Wortverfälschung: Es heißt hier: Herr, „behalt uns rein und lehre dir uns ähnlich sein“ statt: lehre uns, dir ähnlich zu sein. — „Vertrauen auf Gott u. Geduld in Leiden.“ Nr. 428 ist gut. Im 1. Vers hätte es übrigens nicht heißen müssen: „will ich mein Glück erbaun.“ Es hätte ein anderes Flichwort genommen werden können, etwa: will stets mein Glück ich bauen. Nr. 429 ist gleichfalls gut. Nr. 430 Stellt in frommer Einfalt die Ergebung in Gottes Willen dar und wäre dieser Gesang wohl einer Bearbeitung werth. — Nr. 433 ist nach der Verbesserung der letzten Gesangbücher, hätte aber doch, wie die beiden vorhergehenden Nummern, fehlen können. — Nr. 436. „Verflucht sind, die zu Menschen fliehen“ hätte nicht stehen bleiben müssen. — Nr. 437. „Was Gott thut das ist wohlgethan“ ist eine Paraphrase des alten Kirchenliedes „Was mein

Gott will, gescheh allzeit", hätte aber, wenn man dies Lied noch ferner beibehalten wollte, noch einmal paraphrasirt werden müssen; in einem Zeitraum von drittehalb Jahren dürfte dies doch wohl möglich gewesen sein. (Wird fortgesetzt.)

Coalition.

Odenburg. Die Verbindung der hiesigen Kaufleute, der Materialisten nämlich, gewisse Waaren nach einem festen, von ihnen selbst bestimmten Preis wieder zu verkaufen, hat schon seit Jahren bestanden, längst vor Einführung der Gewerbefreiheit. Die Odenburger Zeitung scheint aber von dem Bestehen einer solchen Verbindung erst kürzlich gehört zu haben, indem sie sagt, vor einiger Zeit wäre eine solche „zu Wege gebracht.“ Sie äußert sich sehr mißliebzig darüber, sowie auch der Bremer Courier. Der Ammerländer hat sich gleichfalls veranlaßt gefunden, den betreffenden Artikel aus der Odenburger Zeitung nachzudrucken. Das Publikum, sagt die Odenburgerin, findet bei solchem Verfahren der Kaufleute keine Gelegenheit, seine Bedürfnisse hier und da in vortheilhafterer Weise zu befriedigen. Das also wäre der Grund des Mißfallens. Es wäre hier aber zu erörtern, ob mit jenem Verfahren der Kaufleute eine Prellerei verbunden ist; wäre das, so könnte man nicht laut genug dagegen eifern; allein das ist durchaus nicht der Fall. Die coalisirten Kaufleute geben ihre dem Tarif unterworfenen Waaren zu einem so mäßigen Preis ab, daß der kleine Verdienst, den sie daran haben, einer Prellerei ganz fern steht. Die Coalition hat gewiß nur den guten Zweck, zu verhindern, daß gewisse Sanguiniker, indem sie sich zuerst in's Verderben stürzen, auch Andere nachziehen, und es wäre gut, wenn diejenigen Geschäftsleute, bei denen eine ähnliche Vereinigung leicht zu ermöglichen wäre, dem guten Beispiel der Kaufleute folgten. G.

Scheibenhonig.

* Der Erbprinz Friedrich v. Augustenburg, welcher neulich das Holstein'sche Gebiet verließ, wird nicht eher vorthin zurückkehren als bis die Successionsfrage in Betreff der Elbherzogthümer entschieden ist.

* Die Anwesenheit des Herrn von Bismarck in Wien giebt zu vielen Anekdoten Anlaß. Bekanntlich ist Herr von Bismarck sehr hoher und Graf Rechberg sehr kleiner Statur. Wenn nun beide mit einander gehen, heißt es, „da kommt der Riese Goliath mit dem kleinen David.“

* Gounod, der Komponist des „Faust“, ist irrsinnig und nach dem Bicetre gebracht worden. Er soll schon öfters solche Anfälle gehabt haben, und so glaubt man, daß auch der gegenwärtige ein vorübergehender sein wird.

* Waldeck ist in Aufregung. Die früher in Wien, diesen Sommer in Pyrmont engagirte Schauspielerin Frl. Ida Marchand hat sich vom Bruder des Fürsten, dem Prinzen Wolrad von Waldeck, nach dem schönen Lande Italien, wo im grünen Laube — entführen lassen. Endlich doch einmal eine That!

* Berlin. Der Polenprozeß, am 7. Juli d. J. begonnen, dauert nun schon über 3 Wochen und wenn man fragt, wie weit er vorgeückt ist, so erhält man die Antwort, daß man noch nicht über den Anfang hinaus ist. Zwar hat der Gerichtshof schon Zeugen gehört es sind auch schon zwei Ansagen von Zeugen, die in Frankreich wohnen, verlesen, aber damit ist noch immer nichts weiter geschehen, als daß die Verhandlungen begonnen haben. Der größte Theil der Zeit wird noch immer mit Debatten zwischen Vertheidigung und Staatsanwaltschaft ausgefüllt und diese Debatten, angeregt von der Vertheidigung, haben keinen andern Zweck, als die Glaubwürdigkeit der vernommenen Zeugen in Zweifel zu stellen.

* Ein höchst originelles Actenstück. Der Vorsteher einer „autonomen“ Gemeinde in Obersteier hat an das k. k. Bezirksamt zu F. folgendes originelle Actenstück adressirt: „Der Unterzeichnete findet dem Refurse des Ablafwächters der k. k. priv. Südbahn

A. S. gegen dem Bezirksämlichen Bescheid vom 27. November 1863, Z. 2051, womit demselben die Ehe mit der groß. Th. G. verweigert wurde, ist folgend: 1. Das schon gegenwärtig die verammung in der Gemeinde vielle lasten zur untertrifung geworden sind — so ist, wo keine gezwungenen Verehelichung ist, zu unterlassen, wen aber, — die Erwerbthätigkeit voraus ersichtlich ist, der Gemeinde zur Last nicht fallen; zu bewilligen. Derselbe ist von Gefertigten Amte Zuständig und durch Erwerbthätigkeit die Ehe bewilligt. Gemeinbeamt G., 6. März.“ Folgt der Name des Gemeindevorstehers. — Dieser kommunalen Verfügung ist nachstehende Erledigung geworden: „Die Einlage geht ad acta und wird die Enträthselung des Sinnes derselben einer späteren Generation aufbewahrt.“

Schiffahrtsverkehr.

a. In Odenburg.

Angekommen: Juli 30. C. Plate von Hammelwardersande mit Heu. G. Cordes von Elsfleth mit Heu. J. Grube von Bremen mit Steintoblen. P. Lübs von Grünebeich mit Kirchen. August 1. J. tom Diek von Bremen mit Stüdgütern. Schneider von Dhr mit Heu. Harst von Dhr mit Heu. Stöver von Strohausen mit Maschinen. J. Lübs von Grünebeich mit Kirchen. S. Teschen von Bremen mit Stüdgütern. S. Keiners von Bremen mit Stüdgütern. August 2. J. Lübs von Grünebeich mit Kirchen. W. Lübben von Fedderwardersiel m. Getreide etc. F. Wellmann v. Brate mit Manholz. Krooz von Berne mit Fastages. G. Grube von Elsfleth mit Kumpen, Knochen etc. D. Sanders von Berne, leer. J. H. Aruede von Bremen mit Steintoblen. August 3. G. Holle von Elsfleth mit Roggen. Harns von Piepenbamm mit Heu. Mehrens von Ellenzerdammerfel mit Steinen. Semann von Brate mit Chinesisches Gras. Zimme von Brate mit Chinesisches Gras.

Abgegangen: Juli 30. Hachenburger nach Wangerooze mit Stüdgütern. C. Teschen nach Elsfleth mit Schlingenbusch. Holle nach Elsfleth, leer. Seggermann nach Brate mit Krummholz. Juli 31. E. Lühring nach Brate mit Ziegelsteinen etc. August 1. J. Grube nach Bremen, leer. Cordes nach Brate, leer. D. Keyser Fedderwarden m. Schlingenbusch. Schneider nach Dhr, leer. August 2. Harst nach Dhr, leer. J. Lübs nach Grünebeich, leer. de Bries nach Fedderwardersiel mit Schlingenbusch. S. G. Thiele nach Fedderwardersiel mit Sand.

In Ladung: G. Piepenpad nach Hamburg. D. Eggers n. Bremen. Krooz nach Berne. Sanders nach Berne. W. Lübben nach Fedderwarden. G. Grube nach Elsfleth. D. Stöver nach Strohausen.

b. In Fedderwardersiel.

Angekommen: Juli 21. P. Bruns von der Lahnplatte mit Heu. G. Cordes von Odenburg mit Schlingenbusch. Fr. Heuten von Großenfiel mit Banholz. Juli 22. P. Auge von Bremen mit Pfadsteinen. Juli 23. W. Lübben von Odenburg mit Stüdgütern. J. Nodoy von Brate, leer. S. Lattas von Rhauderfeln mit Torf. J. Schumacher von Rhauderfeln mit Torf Juli 25. C. Kohne von Odenburg mit Schlingenbusch. P. Bruns von Großenfiel mit Banholz. D. Kisten von Rhauderfeln mit Torf. G. Schier von Rhauderfeln mit Torf. Juli 27. W. Lübben von Bndhaversiel mit Banholz. B. Grefe von Mojenhört mit Roden. J. Baat von Odenburg mit Moorsoden. A. Wittholt von Odenburg mit Moorsoden. Juli 28. W. Otten von Sandplatte mit Weferland. Juli 29. Fr. Heuten von Sandplatte mit Weferland. W. Schütte sen. Barel mit Stüdgütern. K. Baf von Rhauderfeln mit Torf. J. Spieler von Rhauderfeln mit Torf. Juli 31. W. Otten von Waddenersiel mit Ziegel-Pfannen. H. Schaefer von Odenburg mit Schlingenbusch. G. Peters von Harburg mit Stüdgütern.

Abgegangen: S. F. Kahlöhr nach Rhauderfeln, leer. P. Bruns nach Großenfiel, leer. S. Thiele nach Odenburg mit Roden. Juli 23. G Cordes nach Brate, leer. Juli 25. J. G. Peters nach Odenburg mit Hafer. J. Nodoy nach Harburg mit Weizen, Bohnen u. Butter. Juli 26. P. Bruns nach Großenfiel, leer. F. Heuten nach Sandplatte, leer. D. Kisten nach Rhauderfeln, leer. Juli 27. W. Lübben nach Bndhaversiel mit Banholz. C. Kohne nach Odenburg, leer. Juli 28. J. Lattas nach Rhauderfeln, leer. J. Schumacher nach Rhauderfeln, leer. S. G. Thiele nach Bremen mit Butter. Juli 29. W. Schütte sen. Oeseemünde mit Stüdgütern. W. Otten nach Waddenersiel, leer. G. Schier nach Rhauderfeln, leer. Juli 29. S. Brummer nach Elsfleth mit taun. Dielen. Juli 30. J. Baat nach Elsfletherlande, leer. A. Wittholt nach Elsfletherlande, leer. Juli 31. G. Peters nach Großenfiel mit Stüdgütern. W. Lübben nach Odenburg mit Hafer, Wolle, Butter u. Granpen.

Marktpreise.

Odenburg, den 3. August.

Roggen à Schfl. — Thlr.	53	Ort.	Bohnen à Kanne — Thlr.	3	Ort.
Hafer „ „ — „	24	„	Butter à Pfd. — „	17	„
Kartoffeln „ „ — „	16	„	Eier à Dhd. — „	10	„
Buchweizen „ „ — „	—	„	Schinken, pr. Pfd. — „	11	„
Erbsen à Kanne — „	—	„	Speck „ — „	—	„